

Ludwig David Eisenlöffel

Die freikirchliche Pfingstbewegung – ein Phänomen?

Zum Einstieg ins Thema:

In Deutschland begann die Pfingstbewegung ab 1907 innerhalb der landeskirchlichen Gemeinschaften und nicht etwa in einer der evangelischen Freikirchen. Ihre deutschen theologischen Leiter waren mit etwa 30 evangelischen Pfarrern und ebenso vielen „Gemeinschaftspredigern“ in keiner Weise freikirchlich orientiert und wurden trotzdem von den Bischöfen und Synoden der Landeskirchen rundweg ignoriert. Erst im Jahre 1956 erschien die erste wissenschaftliche Darstellung als „Die Pfingstbewegung in Deutschland“¹ durch den damaligen Prior des (evangelischen) Klosters Loccum, Paul Fleisch, in welcher freikirchliche Aspekte allerdings noch keine Rolle spielen konnten, weil es eine überschaubare Einheit freikirchlich gesinnter Pfingstgemeinden noch nicht gegeben hat, sondern nur einige wenige Namen dafür standen, z. B. Benjamin Schilling (Berlin), Emil Meyer (Hamburg) und Martin Gensichen (ehem. Evang. Pfarrer).

1. Die „Freien Pfingstler“ zwischen zwei Weltkriegen

Am Anfang gab es also zunächst (ab 1912) nur wenige freikirchlich orientierte Pfingstprediger, so dass man nicht die Pfingstbewegung als solche, sondern zunächst nur die sich zu ihr bekennenden Persönlichkeiten beurteilen kann. Diese waren ganz verschieden geprägt, hatten keine gemeinsamen theologischen Ansätze und konnten gerade deshalb schwer zueinander finden. Was diese christlichen Persönlichkeiten zu „Pfingstlern“ werden ließ, war ihre beim Lesen der Bibel aufgekommene Intention von einer Rückkehr der Kirchen und Freikirchen zu der „urchristlichen“ Kraft und Fülle des Evangeliums. Sie sprachen daher von einem „vollen“ Evangelium, das ihnen von Gott anvertraut war, während sie in vielen biblisch-theologischen und ekklesiologischen Fragen (hier besonders die Praxis der Charismata betreffend) noch keine gemeinsame Linie gefunden hatten. Diesem Sachverhalt werden wir im Rahmen der folgenden Darlegungen noch öfter begegnen.

Nach dem Ersten Weltkrieg entstanden weitere „freie“ Pfingstgemeinden unter der Leitung von Heinrich Wohlfahrt (Roßdorf bei Darmstadt), August Strunk (Leipzig), Philipp Sendelbach (St. Ingbert), Heinrich Wehler

¹ Paul Fleisch, Die moderne Gemeinschaftsbewegung in Deutschland. Bd. 2, Teil 2: Die Pfingstbewegung in Deutschland, Hannover 1957.

(Königsberg), Albert Götz (Hamburg), Wilhelm Kowalski (Posen), Gustav Herbert Schmidt (in Polen), sowie mehrere kleinere Kreise im Umfeld der zum Teil zahlenmäßig großen Gemeinden. Einen gewaltigen Schub bekam die freikirchliche Pfingstbewegung ab der Mitte der 1920er Jahre durch den Evangelisten Heinrich Vietheer (1883-1968), der seine ca. 7000 Anhänger in der „ELIM-Bewegung“ sammelte, sich später aber formal von der Pfingstbewegung distanzierte.

Bemerkenswert ist, dass auch mehrere namhafte Frauen im freikirchlichen Lager beteiligt waren, wie die Baroninnen Margarethe von Brasch und Ernestine von Trott zu Solz, ferner die in Danzig ausgebildete Elisabeth Scheffler, sowie die Gemeindegewestern Lucie Biegemann (Frankfurt/Main), Ilse Reuß (Hamburg), Hedwig Kukler (Kiel/Neumünster) und andere.

Die „Freien Pfingstler“ hatten von Anfang an ein am Neuen Testament orientiertes Gemeindeverständnis und eine damit verbundene missionarische Ausrichtung. Sie folgten dabei der apostolischen Praxis, wie den Menschen die Rettung aus Sünde und Schuld und das ewige Leben als Frohe Botschaft angeboten werden sollte: Hören des Evangeliums, Umkehr zu Gott, Taufe als Bekenntnis des Glaubens an den Herrn Jesus Christus sowie eine verbindliche Nachfolge als Mitglied einer lokalen Pfingstgemeinde. Weil die „Freien Pfingstler“ zahlenmäßig nur wenige waren, lehnten sie sich an stärkere freikirchliche Pfingstbewegungen in Europa und den USA an, die ihnen vom Anliegen her nahe standen. Als eine Art „Faustregel“ übernahmen sie aus dem angloamerikanischen Sprachraum die Formulierung von einem „vierfachen Evangelium“, das da lautete: 1. „Jesus rettet“ (Joh 3,16), 2. „Jesus heilt“ (Jak 5,14f.), 3. „Jesus tauft mit dem Heiligen Geist“ (Apg 2,4), 4. „Jesus kommt bald wieder!“ (1. Thess 4,16f.).

Im Lager der „Freien Pfingstler“ bestand die erste Generation der Gemeindeleiter aus theologisch nachgeschulten Predigern und Laien. Sie hatten gewöhnlich nur eine interne Gemeinde-Bibelschule durchlaufen oder bei einem „geistlichen Vater“ das Predigen so ähnlich gelernt, wie ein Lehrling bei einem Meister ein Handwerk erlernt. Sie stammten aus methodistischen, baptistischen, lutherischen und – in seltenen Fällen – aus katholischen Familien, ohne dass sie vorher in ihren Kirchen wirklich beheimatet gewesen wären. Trotzdem ist es diesen „Laienpredigern“ oft in kurzer Zeit gelungen, Menschen von der Notwendigkeit einer Rückkehr zu urchristlicher Frömmigkeit zu überzeugen und sie in freikirchlichen Pfingstgemeinden zu sammeln.

Dabei machten sie natürlich auch Fehler, was manchmal zu unnötigen Trennungen und menschlich motivierten Spaltungen führte. Skeptische Beobachter schoben solche Vorgänge allerdings gerne auf den „falschen Geist“, der in den Pfingstgemeinden am Werke wäre. In diesem kritischen Umfeld wollten sich die solchermaßen verdächtigten Pfingstler umso mehr nach innen und außen als glaubwürdig erweisen. Dazu mussten klare biblische Ordnungen für den Einzelnen und für die Gemeinden geschaffen

werden – wie es übrigens in jeder neuen Geistbewegung und auch bei anderen Freikirchen im Laufe der Kirchengeschichte der Fall war. Leider haben sowohl Gegner als auch Skeptiker gerne davon geredet und geschrieben, dass die Pfingstler „heillos zerstritten“ wären, ohne dabei zu bedenken, dass sie in ihrer Entstehungsgeschichte oft viel länger gebraucht haben, bis sie unter einem theologischen Dachverband heimisch wurden.

2. Die freikirchlichen Pfingstler suchen ihre Einheit

Die erste Generation von „Freien Pfingstlern“ in Deutschland hat nach dem zweiten Weltkrieg vor allem damit beschäftigt, sich einerseits als von Gott berufene Diener des Wortes zu erweisen, andererseits ihre Einheit untereinander als Zeugnis vor den Augen ihrer zögernden Mitchristen und auch vor den Menschen außerhalb der Kirchen unter Beweis zu stellen. Sie suchten den brüderlichen Gedankenaustausch „mit der Bibel in der Hand und mit der Liebe Jesu im Herzen“. Ihr gemeinsames Ziel war klar: Die Schaffung von Gemeinden, in denen der auferstandene Herr Jesus Christus durch den Heiligen Geist so machtvoll wirken können sollte, „wie einst in der Urgemeinde“.

Man muss sich klar machen: Diese Leute kannten sich in der Regel noch nicht einmal persönlich. Sie hatten keine gemeinsamen Wegstrecken in ihren Lebensläufen, kein übergeordnetes Lehramt, keine Kirchenleitung, keine sorgfältig erarbeitete Dogmatik, und noch keine „echte“ Pfingstgemeinde vorzuweisen, sondern sie mühten sich aufrichtig, eine solche „urchristliche Gemeinde“ überhaupt erst zu schaffen. So standen sie sich als „Berufene Gottes“ abwartend gegenüber, um heraus zu finden, was der jeweils andere Bruder glaubte. Sie hatten auch keine formale Ordination oder irgendeinen „kirchlichen“ Auftraggeber aufzuweisen, was ihren Dienst auch im Umgang mit den Behörden erschwerte, weil sie sich nicht als „Geistliche“ ausweisen konnten.

Die Initiative zu den brüderlichen Begegnungen wurde ab 1945 also von inneren geistlichen Impulsen und nicht etwa durch eine pfingstkirchliche „Instanz“ ausgelöst. Der Vollständigkeit halber sei hier erwähnt, dass auch die leitenden Brüder des Mülheimer Verbandes nach dem Kriege einige Jahre lang mit den „Freien Pfingstlern“ im Gespräch waren. 1948 war es sogar zur Gründung einer „Vereinigung deutscher Pfingstgemeinden“ gekommen, die jedoch 1954 endgültig auseinander fiel, weil sich die freikirchlichen Pfingstgemeinden als eingetragener Verein mit dem Namen „Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland“ (ACD) eine eigene Rechtsform mit aktiven Arbeitszweigen schufen, wie z. B. ein eigenes theologisches Institut, eine „Äußere Mission“ und einen eigenen Verlag.

Der Aufbau einer einheitlichen „Pfingstbruderschaft“ – man gebrauchte diesen Begriff, weil beim angewandten Prozedere hauptsächlich die Pas-

toren und Delegierten der Gemeinden beteiligt waren – wurde von starken christlichen Persönlichkeiten gewollt, die hier in alphabetischer Reihenfolge – und nicht etwa nach ihrer Bedeutung – genannt werden:

Arthur Bergholz (1901-1957), Leiter der Flüchtlingsgemeinden aus Osteuropa, der 1952 in die USA auswanderte und dort starb;

Karl Fix (1897-1969), Gründer und Leiter der „Volksmission entschiedener Christen“, die hauptsächlich in Berlin und in Süddeutschland tätig war; er trat 1955 aus der ACD aus;

Arnold Hitzer (1903–1976), nach inneren Kämpfen aus der evangelischen Kirche ausgetretener Pfarrer; 1959 aus theologischen Gründen (Verständnis der Geistestaufe wie Mühlheimer Verband) aus der ACD-Leitung ausgeschieden und nach 18 Jahren Gemeindedienst in München gestorben;

Oskar Jeske (1905-1981), Nachfolger für Arthur Bergholz als Repräsentant der aus Osteuropa geflüchteten Pfingstgemeinden; er wanderte 1960 nach Kanada aus;

Erwin Lorenz (1906-1985), der die Pfingstgemeinde des legendären Benjamin Schilling in Berlin bis zu ihrer Schließung durch die NS- Bürokratie geleitet hatte und jetzt mit einer neuen Gemeinde-Aufbauarbeit in Frankfurt/Main befasst war; er war von Anfang an der „unangetastete“ Vorsitzende der freikirchlichen Pfingstbewegung bis zum Beginn seines Ruhestandes 1972 und danach Ehrenvorsitzender bis zu seinem Tode 1985;

Paul Rabe (1896-1968) als der vom Gründer der ELIM-Bewegung Heinrich Vietheer unabhängige starke „ELIM“-Bruder in Westdeutschland mit einer Gemeinde von fast 1 000 Mitgliedern in Hamburg, die zu dieser Zeit noch zum BEFG gehörte; er war bis zu seinem Tode Schatzmeister der ACD.

Natürlich brachte jeder dieser „Gründungsväter“ auch ein paar eigene Mitarbeiter oder befreundete Brüder mit, deren Namen andern Ortes überliefert sind. Beim Namen genannt werden sollen allerdings drei Missionare der amerikanischen „Assemblies of God“ (AoG), die bei der Gründung der „Arbeitsgemeinschaft der Christengemeinden in Deutschland“ (ACD) entweder als Berater oder als gut geschulte Dozenten mitgeholfen haben:

Gustav Kindermann, war als „ehrlicher Makler“ organisatorisch und humanitär tätig – übrigens schon an der Bibelschule in Danzig bis 1938 und gleich nach dem Zweiten Weltkrieg wieder;

Balthasar Theodor Bard, nach den USA ausgewanderter evangelischer Pfarrer und bis 1949 in China als Missionar der AoG tätig; er war von 1950 bis 1954 erster Leiter des „Theologischen Instituts“ (Bibelschule) in Stuttgart;

John Peter Kolenda, deutsch-amerikanischer Missionar in Brasilien, wurde der „Baumeister“ der Bibelschule „Beröa“ in Erzhausen, deren Leitung er von 1954 bis 1958 inne hatte und bis 1976 als Dozent unterstützte; er

war ein Lehrer mit einer ausgeprägten charismatischen Ausstrahlung und ging als „Opa Kolenda“ in die Geschichte des Theologischen Seminars Beröa ein.

Neben diesen namhaften „Pfingstpredigern“ gab es damals noch eine Reihe von aktiven „freien Pfingstlern“, die sich nicht oder nur einmal an den Einheitsgesprächen beteiligten, weil sie gegen jede Art von „Organisation“ waren. Hier wären die folgenden Namen zu nennen (in alphabetischer Reihenfolge):

Georg Breuninger, Leiter der einzigen Freien Pfingstgemeinde im Einzugsgebiet der „Volksmission entschiedener Christen“ (VMeC) in Süddeutschland;

Gottlob Espenlaub, bekannter deutscher Segelflieger und Fabrikant, dessen anfänglich erfolgreicher evangelistischer Dienst später mit umstrittenen exorzistischen Praktiken verbunden war;

Ewald Frank, Anhänger der „Jesus only“-Lehre, Missionszentrum in Krefeld mit späterem missionarischem Einfluss in einigen europäischen Ländern;

Albert Götz, Herausgeber der Zeitschrift „Mehr Licht“ in Kooperation mit der US-Zeitschrift „The Voice of Healing“ mit einer Auflage von 30 000; keine Gemeindegarbeit;

Gerhard Krüger, aus Polen stammender Pfingstprediger mit einem beträchtlichen Anhang (wurde später Vorstandsmitglied der ACD);

Oskar Lardon, Leiter einer zweiten großen ELIM-Gemeinde in Hamburg-Eimsbüttel, der sich mit dem deutsch-schweizerischen Evangelisten aus den USA Hans Waldvogel verband und aus der ACD austrat;

Emil Meyer, bedeutender Evangelist mit einer Gemeinde und einem Sozialwerk in Hamburg, war von den NS-Behörden am öffentlichen Dienst gehindert worden;

Paul Mink, Lehrer, gründete eine „Freie Christengemeinde“ in Frankfurt/Main, später die „Maranatha-Mission“ in Hirzenhain in Oberhessen;

Erwin Müller, Kaufmann, nach seiner Bekehrung freier Pfingstprediger in Anlehnung an US-amerikanische Heilungsevangelisten, z. B. William Branham;

Heinrich Vietbeer (1901-1986), begnadeter und dynamischer Gründer der „ELIM“-Bewegung, muss auch hier genannt werden; er hatte aber beim Werden der freikirchlichen Pfingstbewegung in Deutschland seinen Einfluss auf die Entwicklung aus persönlichen Gründen gänzlich verloren.

Hermann Zaiss, aus der Pfingstgemeinde von Benjamin Schilling hervorgegangen, Fabrikant, in den 1950er Jahren Gründer der Christengemeinden „Ecclesia“ mit Sitz in Solingen.

Die relativ große Zahl von unabhängigen pfingstlichen Persönlichkeiten lässt erkennen, wie vielfältig die damalige pfingstkirchliche Landschaft beschaffen war und wie schwer sich Beobachter einen Überblick von den ein-

zelen Pfingstlern in Deutschland und ihren jeweiligen Werken machen konnten. Aus historischer Sicht könnte man diese „Freien“ mit Recht als „Einzelgänger“ bezeichnen. Nur wenigen von ihnen ist die Schaffung einer Gemeindebewegung gelungen, z. B. Hermann Zaiss die Gründung der Christengemeinden „Ecclesia“, Hans Waldvogel mit Freien Pfingstgemeinden, Gerhard Krüger mit dem Missionswerk „Glaube, Liebe, Hoffnung“, sowie die Gründer unabhängiger und überkonfessioneller Missionswerke: Erwin Müller, Paul Mink, und Ewald Frank. Ihre Gründungen existieren noch im 21. Jahrhundert als Freie Missionswerke.

Die anderen genannten „Reichsgottesarbeiter“ – wie noch ungenannte andere – vollendeten manchmal ganz unbemerkt ihren irdischen Lauf, ohne dass sie eine nennenswerte Gruppe von Gläubigen oder ein eigenständiges Werk hinterlassen hätten. Erst dreißig Jahre später sind einige freie Missionswerke und Gemeinden in die ACD/BFP eingetreten, z. B. die „Volksmission entschiedener Christen“ die „Ecclesia“-Gemeinden, die „Vereinigten Missionsfreunde“ und das „Jugend- und Missionswerk Altensteig“.

3. Eine neue pfingstkirchliche Generation tritt an

Nach dem Kriege suchten viele junge Menschen nach dem Sinn des Lebens und öffneten sich für das Evangelium, das in Flüchtlingslagern und auf Straßen und Plätzen oft gerade von Anhängern der Pfingstbewegung verkündigt wurde. Gemessen an den Mitgliederzahlen bekundeten relativ viele von ihnen eine innere Berufung zur „Reichsgottesarbeit“. Anders als die Vätergeneration hatten die jungen Leute keine Angst vor einer guten theologischen Ausbildung und waren von Anfang an für eine verbindliche Bruderschaft offen. Im Chaos der Nachkriegszeit sehnten sie sich nach Ordnung und tragenden Strukturen. Sie hatten daher auch kein Problem mit einer damals in den Pfingstgemeinden gemiedenen „kirchlichen Organisation“.

Die amerikanischen „Assemblies of God“ (AoG) hatten schon vor dem Kriege in Danzig für die – fast ausschließlich deutschsprachigen – Kandidaten aus osteuropäischen Pfingstgemeinden eine theologische Ausbildungsstätte eingerichtet. Diese musste auf Anordnung der NS-Administration 1938 geschlossen werden. Jetzt kamen ab 1946 wieder geschulte Lehrkräfte nach Deutschland und vermittelten – gemeinsam mit deutschen Pfingstgemeinden im Raum Hamburg und Bremen – zunächst in zeitlich begrenzten Lehrgängen biblisches Grundwissen. Junge Männer und Frauen nahmen unter den ärmlichsten Verhältnissen in großer Zahl daran teil. Deshalb kaufte die AoG für die noch völlig mittellosen freikirchlichen Pfingstgemeinden ein Haus in Stuttgart und eröffnete dort bereits 1951 ein „Theologisches Institut“.

Der Andrang junger Männer, die Theologie studieren wollten, war unerwartet groß. In den Semesterferien wurden auch junge Frauen in Bibel-

kursen geschult. Schon zwei Jahre später gingen die ersten 15 Absolventen als „Fackelträger“ in den praktischen Dienst. Für die nachfolgenden Kandidaten wurde die „Bibelschule“ in Stuttgart bereits zu klein. Gerhard Klemm wurde schon in Stuttgart zum Lehrerassistenten berufen. 1954 konnte ein größeres Gelände in Erzhausen bei Darmstadt erworben und als „Bibelschule Beröa“ (BSB) eingerichtet werden.

Der Vorsitzende der bereits funktionierenden ACD, Erwin Lorenz, bekam die Leitung übertragen. Die deutschen Lehrkräfte waren bewährte Gemeindeleiter, die nur temporär an der Bibelschule als Gastlehrer dienten. Die ersten ständigen deutschen Lehrer an der BSB waren Gerhard Wessler (in England ausgebildet) und der „Fackelträger“ Richard Breite. Ab 1956 wurde der evangelische Volltheologe Arnold Hitzer als Studienleiter und Vize-Schulleiter nach „Beröa“ berufen. Die amerikanischen Missionare zogen sich auf beratende Funktionen zurück, setzten aber 1959 die Abberufung Hitzers wegen dessen theologischer Positionierung in der Frage der Geistestaufe durch. (Er lehrte, dass die Wiedergeburt auch als Geistestaufe verstanden werden müsse.)

Fast alle Absolventen der BSB traten in die ACD ein, so dass deren Mitgliederzahl von Jahr zu Jahr beträchtlich zunahm. Bereits 1957 wurden mit Reinhold Ulonska, Gerhard Klemm und Ludwig Eisenlöffel die ersten „jungen Brüder“ in den Vorstand der ACD gewählt. Wie sich die ACD in den nächsten Jahren bis 1985 zu einer neuen evangelischen Freikirche entwickelte und zu einer Körperschaft des öffentlichen Rechts wurde, ist in der Dissertation des Autors ausführlich dokumentiert („Freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland“, siehe Literaturhinweise im Anhang).

4. Probleme bei den internen Einheitsbestrebungen

Fast alle freikirchlich gesinnten Pfingstprediger nach dem Zweiten Weltkrieg hatten ihre Berufung und Arbeitsweise unabhängig voneinander begonnen. Das bedeutete, dass sie auch ganz unterschiedliche Erkenntnisse und Gewissensbindungen an das Wort der Bibel verinnerlicht hatten. Das zeigte sich bei ihren persönlichen Begegnungen und beim Vergleich ihrer Lehrmeinungen, die sie in ihren jeweiligen „Blättchen“ oder Traktaten publizierten. Wer an der Sammlung zu einer freikirchlichen Pfingstbruderschaft nicht beteiligt sein wollte, hatte die Einladung dazu einfach ignoriert. Es gab später allerdings in beiden Richtungen noch Veränderungen. Anfangs interessierte Persönlichkeiten zogen sich von der ACD zurück (Karl Fix, Oskar Lardon), andere traten ihr bei, die am Anfang dagegen waren (Gerhard Krüger und andere „Ostbrüder“).

Es ist unmöglich, in dem hier vorgegebenen Rahmen darzustellen, in welchen Fragen es zum Konsens gekommen oder bei einem Dissens geblieben ist. So lassen sich nur die wichtigsten Aspekte dieser Sondierungen

beschreiben, die für das Werden und die geistliche Profilierung der ACD bedeutsam waren:

1. Einig war man sich in der Überzeugung, dass zum Christsein Wiedergeburt und Geistestaufe gehören. Unterschiede gab es lediglich bei der dogmatischen Fixierung des Begriffes „Geistestaufe“, der schon im 19. Jahrhundert innerhalb der Heiligungsbewegung thematisiert worden war. Stichworte dieser Diskussion sind bis heute geblieben: Einstufige, zweistufige oder dreistufige Erfahrung des Heils. Die freikirchliche deutsche Pfingstbewegung hat dieses Stufensystem nicht übernommen, sondern die Wirkungen des Heiligen Geistes „nach innen“ (Wiedergeburt) und „nach außen“ (Vollmacht zum Dienst) – adäquat als Gleichzeitigkeit der Geistesfrucht und der Geistesgaben – als das völlige Heil schlechthin interpretiert.
2. Die ACD erhielt aus den USA geistliche und materielle Unterstützung durch die „Assemblies of God“. Diese hatte den Lehrsatz entwickelt: „Wir glauben an die Taufe im Heiligen Geist mit dem anfänglichen Zeichen des Redens in neuen Zungen“. Dieses Dogma wurde von der wachsenden und wachsenden ACD übernommen, aber – nach schwedischem Vorbild – nicht schriftlich fixiert.² Dieses Dogma hat manche pfingstlich gesinnten Prediger und Gemeindegruppen bisher von einer Mitgliedschaft in der ACD abgehalten. In der weiteren Entwicklung spielte es für die Mitgliedschaft in der ACD/BFP keine konstitutive Rolle mehr.
3. Aus den USA – nicht von der AoG – gelangte auch die Lehre nach Deutschland, dass die Erlösung am Kreuz nicht nur für alle Sünden der Welt, sondern auch für alle Krankheiten geschehen sei. „Heilungsevangelisten“ warben mancherorts mit dem Slogan: „Jesus heilt! – Bringt die Blinden und Lahmen in unsere Versammlungen!“ Diese Botschaft wurde auch durch Hermann Zaiss verbreitet, wenn auch nicht so reißerisch. Es sind tatsächlich in den immer gut besuchten Versammlungen Menschen geheilt worden, was sogar von der weltlichen Presse wahrgenommen wurde.
Aber innerhalb weniger Jahre wurden die Adressen- und Geldsammlungen der Heilungsevangelisten immer aufdringlicher und die medizinisch nachweisbaren Heilungen immer seltener. Die ACD distanzierte sich daraufhin von den Heilungsevangelisten und betonte ihren eigenen Dienst an den Kranken durch das Glaubensgebet der Ältesten der Gemeinde nach Jakobus 5 stärker. Es sind dadurch zwar nicht auffallend mehr Kranke geheilt worden als in den großen Heilungsversammlungen, aber auch nicht weniger. Dafür konnten aber die Heilungen über einen langen Zeitraum beobachtet und bestätigt werden.
4. Ein Nebenaspekt dieser Entwicklung war die Abweisung der Lehre, dass auch Gotteskinder noch von Dämonen besessen sein können. Damit er-

² Später formulierte die ACD schriftlich: „Wir glauben an die Erfüllung mit dem Heiligen Geist nach Apg. 2,4“.

- regte Emma Götz in Hamburg-Neugraben den Widerspruch der ACD. Zugestanden wurde jedoch von einer Minderheit der Brüder, dass es dämonische Bindungen geben könne, die auch nach einer Bekehrung durch seelsorgerliches Handeln (Beichte und Absolution) vollmächtig ausgeräumt werden müssen.
5. Schwierig war es gewöhnlich, einen Konsens bei ethischen Fragen herzustellen, die durch Veränderungen in der modernen Gesellschaft in den Pfingstgemeinden aufkamen. Folgende Themen wurden im Laufe der Jahre auf den „ACD-Konferenzen“ in Bibelarbeiten und Referaten mit anschließenden leidenschaftlichen Diskussionen behandelt:
- a) Sex vor der Ehe, Empfängnisverhütung, Abtreibung, Ehescheidung;
 - b) Kino, Funk und Fernsehen als weltliche Gefährdungen;
 - c) Modefragen: Haartracht, Kopftuch und Kleidung der Frauen sowie der Männerbart;
 - d) Obrigkeit und Staat: Eid, Wehrdienst, öffentliche Bezuschussungen (BAFÖG und dgl.).
 - e) Mitwirkung in ökumenischen Gremien, z. B. DEA, VEF, ACK.
5. Wodurch hat die ACD/BFP ihre Faszination ausgeübt?

Insgesamt hatte die freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland seit dem zweiten Weltkrieg bis zum Jahre 2005 – also in 60 Jahren – ein Wachstum von ca. 5 000 auf 40 000 Gemeindeglieder. Sie hat als einzige evangelische Freikirche dabei einen Anteil von etwa 10 Prozent ausländischer Gemeindeglieder, die aus südamerikanischen, asiatischen und afrikanischen Heimatländern stammen und sich in nationalen Gemeinden ihrer Muttersprache an ihren Wohnorten in Deutschland versammeln. Darin spiegelt sich die starke Verbreitung der Pfingstbewegung vornehmlich in Ländern dieser Kontinente und Osteuropas, während sie in den westeuropäischen Ländern nur langsam an kirchenrelevanter und statistischer Bedeutung gewinnen.

Trotzdem hat die freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland ihr genuines Wachstum und kirchenrelevantes Gewicht merklich steigern und sich im Spektrum der evangelikalen Sammlung unübersehbar positionieren können. Das verdankt sie den folgenden Kriterien ihres Bibel- und Kirchenverständnisses und der Schaffung biblischer Strukturen für ihr Zeugnis in der Welt:

1. Die gesamte Heilige Schrift (AT und NT) gilt als „inspiriert vom Geist Gottes“ im Sinne von 2.Tim. 3,15-17; alle Auslegung ist dem letztgültigen Wort Jesu Christi und der Lehre seiner Apostel untergeordnet.
2. Jesus Christus ist Gottes Sohn von Grundlegung der Welt an, der „im Fleisch“ erschienen ist, die Verheißungen der Propheten erfüllt hat, am Kreuz die Errettung aller Gläubigen vollbracht hat, von den Toten leibhaftig auferstanden ist und zur „Rechten Gottes“ alle Macht im Himmel

und auf Erden ausübt, bis er nach seiner Verheißung wiederkommen wird.

3. Die Gemeinde Jesu ist der „Leib Christi“, zu dem alle gehören, die sich aus der vergänglichen Welt herausrufen und zum Zeugnis ihrer Lebensübergabe an Gott taufen lassen. Sie sind durch den Glauben „wiedergeboren“, dienen in der Gemeinde mit ihren geistlichen Gaben und bereiten sich auf ihr Offenbarwerden am Ende ihres Lebens im Lichte Gottes vor.
4. Sie wissen sich für die Verkündigung des Evangeliums in der Kraft des Heiligen Geistes allen Menschen gegenüber verpflichtet und fördern die innere und äußere Mission unter Einsatz aller ihrer Kraft, ihrer Zeit und ihrer finanziellen Mittel.
5. Wesentlich für ihr geistliches Profil sind die gemeindlichen Strukturen, die ihr Zeugnis in die Praxis umsetzen. Dazu zählen:
 - a) die Ausbildung ihres theologischen Nachwuchses,
 - b) die biblische Unterweisung ihrer Mitglieder in allen Altersstufen,
 - c) die Verbreitung evangelistischer Literatur,
 - d) die Aussendung von Missionaren und damit verbundene humanitäre Maßnahmen,
 - e) die Unterstützung verfolgter Christen in aller Welt,
 - f) die Schaffung bildender und sozialer Einrichtungen für alle Altersstufen,
 - g) die Offenheit für den zwischenkirchlichen Dialog auf allen Ebenen.

Die ACD/BFP hat in den oben aufgelisteten dogmatischen und ethischen Fragen keine Gebote oder Verbote erlassen, sondern die freie Gewissensentscheidung des einzelnen Gläubigen herausgestellt. Dies geschah nicht aus opportunistischen Gründen oder aus leichtfertiger Kompromissbereitschaft, sondern im Vertrauen darauf, dass jeder Christ durch das Wort und den Geist Gottes in die volle Wahrheit geleitet wird. Wichtig war auch, dass zwischen der „Hauptsache“ (Wachsen in der Erkenntnis Jesu Christi) und den „Nebensachen“ (Bindung des individuellen Gewissens an Normen) unterschieden worden ist, z. B. nach Römer 12 und 1. Kor. 8 mit den entsprechenden Parallelen im NT. Dies war vermutlich das Geheimnis des Erfolges. Es waren aber nicht alle Pfingstpastoren mit einer solchen Freiheit des individuellen Gewissens einverstanden, darum kam es mit den Jahren nicht nur zu immer neuen Eintritten in die ACD/BFP, sondern auch zu gelegentlichen Austritten.

Literatur zum Thema

Die frühe Literatur zum Thema ist bereits vergriffen. Hinweise darauf gibt es in den nachfolgenden noch erhältlichen Büchern zum Thema „Pfingstbewegung in Deutschland“:

Ludwig David Eisenlöffel, Freikirchliche Pfingstbewegung in Deutschland – Innenansichten 1945-1985, Kirche-Konfession-Religion, Bd. 50, Göttingen 2006

Gottlob Ling, Gottes Wege in meinem Leben. Autobiographie mit geschichtlichen Aspekten der VMeC, Maulbronn 2006

Bernhard Olpen, Gekämpft mit Gott und Menschen. Das Leben von Heinrich Viether im Kontext mit der ELIM-Bewegung, Erzhausen 2007

Bernhard Röckle, Geboren in schwerer Zeit. Biographie des Karl Fix im Kontext der Geschichte der VMeC 1933-45, Stuttgart 2002 (Selbstverlag der Volksmission entschiedener Christen, Bestelladresse: Sekretariat der VMeC, Industriestr. 3, 74321 Bietigheim-Bissingen)

Paul Schmidgall, Hundert Jahre Deutsche Pfingstbewegung 1907-2007, Nordhausen 2007

ders, Von Oslo nach Berlin. Die Pfingstbewegung in Europa, Erzhausen 2003